Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 20 (1930)

Heft: 3

Artikel: Klaudels Erbteil [Fortsetzung]

Autor: Lienert, Meinrad

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634126

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 3
XX. Jahrgang
1930

Bern,
18. Januar
1930

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Das Glück.

Von Richard Zozmann.

Es huscht das Glück von Tür zu Tür.
Klopft herzhaft an: — wer öffnet mir?

Der Frohe lärmt im frohen Kreis
Und hört nicht, wie es klopft so leis.

Der Trübe seufzt: Ich laß nicht ein,
Nur neue Trübsal wird es sein.

Der Reiche wähnt, es pocht die Not,
Der Kranke bangt, es sei der Tod.

Schon will das Glück enteilen sacht,
Denn nirgends wird ihm aufgemacht.

Der Dümmste öffnet just die Tür —
Da lacht das Glück: „Ich bleib bei dir!“

Klaudels Erbteil.

Von Meinrad Lienert.

III.

Acht Tage mochten vergangen sein. Den holperigen Kirchenweg hinauf im Dörflein Weißkilchen wackelte, wie eine frischgemästete Gans, die Sonnhalderin. In den Händen trug sie ein Gebetbuch, und um ihre Finger war ein Rosenkranz gewickelt, damit sie wenigstens auf dem Kirchweg niemand nach Ehr und gutem Namen greifen kann, wie die Weißkilcher sagen. Sie wollte zum neuen Pfarrherrn, um bei ihm ein Mittel gegen Viehblähung zu erfragen. Der alte Herr hat manches gewußt; der neue wird auch nicht auf den Kopf gefallen sein.

Bei dem Aufstieg zum großen Pfarrhaus kam ihr der alte Schulmeister Josebantoni entgegen, der trotz des schönen Wetters einen gewaltigen Regenschirm unter dem Arm trug.

„Schau, die Sonnhalderin; wohin willst?“ wunderte der Schullehrer.

„Zum neuen Herrn; aber steh, steh, Josebantoni, halt ein bißchen; ich muß dich halt allerlei fragen“, sagte schnaufend die Bäuerin.

„Freilich pressant hätt ich's; aber frag nur, Base frag nur!“

„Was ich fragen will — was macht der Heubodenmärtel?“

„Sensen dengeln tut er“, antwortete der Schulmeister; „er ist soweit wieder bodenwohlauf; denn der Sebimelk hat ihm den Strubelkopf wieder zusammengerichtet.“

„So, so, ist's bloß so gefährlich“, machte schier unzufrieden die Sonnhalderin; „da wär das Geschrei und Geläuf und Gejesel nicht nötig gewesen. Da sieht man's wieder: dem Unkraut schadet kein Reif nichts. Der Vater selig sagte allemal: wem's nicht bestimmt ist, daß er draus muß, den kann man in der Mühle mahlen, er kommt beim Bäcker wieder gesund und ganz heraus. Der Heubodenmättlerin gehört auch was; die tät ja doch einen Schweinsbraten über vor Freud, wenn unsereinem so was begegnete. Aber was ich sagen will, — pressier nicht so, ich bin gleich fertig; ja was wollt ich denn noch fragen — i schau das Gedächtnis, das geht einem aus — i der Teuxel — ja, so potz Blitz, das Kathrini, was macht denn die; hat sie gewußt, wo der Klaudel hingekommen ist? Das mußt mir noch berichten, weißt, Schulmeister. Unsereins kommt nie ab der Sonnhalden; bist nicht da, so geht alles den Schneckenweg, und trauen kannst schon gar niemand, die Leut sind gar schlecht bei den heutigen Zeiten...“

„Das Kathrini“, unterbrach der Schullehrer die Bäuerin, „die weiß wohl, wo der Halunk steckt; aber sagen will sie's nicht. Sechs Tage hat sie der Präsident im Allmeindstall hungern lassen und ihr gedroht, sie müsse drin bleiben, bis sie damit herausrücke, wo der Bursch stecke. Es nützte alles nichts; keiner brachte etwas aus dem Weibsding heraus, und als man sie gestern abend endlich laufen ließ, nahm sie der neue Pfarrherr nochmals ins Verhör und bat sie inständig, ihm den Aufenthalt des Schlingels zu verraten, es müsse um der Gerechtigkeit willen eine Strafe sein; aber auch er vernahm nichts von dem setzköpfigen Maitli.“

„Was du nicht sagst, Josebantoni; gelt auch so was. Daß die eine vertrackte und eine seltsame ist, hab ich schon lang gemerkt“, schwatzte die Bäuerin; „aber daß sie noch so dumm ist und an dem Lumpen hängt, will mir nicht eingehen; aber sag, wo ist sie jetzt?“

„Zuerst wollte man sie aus der Gemeinde jagen, weil sie ja keine hiesige ist und ihr niemand befreundet sein will. Da hat sie aber im letzten Augenblick der alte Sigrist in den Dienst genommen.“

Die Sonnhalderin schlug die Hände überm Kopf zusammen. „Der Sigrist, der glatzköpfige? Da kann man wieder sagen, wie's geschrieben steht: Alter schützt vor Torheit nicht. Ja wie kommt denn der alte Knab dazu, eine junge Ledige in den Dienst zu nehmen; er hat ja sonst einen wahren Abscheu vor den Weibern, als hätten alle den Aussatz vom geduldigen Hiob geerbt. So, so, schau, ich sag's ja immer, heutzutag gibt's auch noch Wunder. Ja nun, bei dem Alten bekommt sie entweder kein gutes Wort, oder dann gibt's noch eine Hochzeit; die alten Knaben kenne ich; entweder eine frische Schale und ein verdorrter Kern, oder umgekehrt. Jetzt will ich dich aber nicht mehr versäumen; leb gesund, Josebantoni!"

Sie watschelte aufs Pfarrhaus zu, kehrte sich aber nochmals um und rief dem Schulmeister nach:

„Wohin willst denn eigentlich du, daß so gesprengt sein muß?"

„Auf einen Paten los muß ich; es ist mir der achte Milchschnapper angekommen."

„O weh! Und die Mariseba, dein Weib, ist sie wohl zuwege?"

„Ja, es tut's!" schmunzelte der Schulmeister.

„So, das ist die Hauptsach. Für dein neuntes Geiferlätschlein kannst in der Sonnhalden eine Patin suchen", rief die Bäuerin.

„Soll nicht fehlen!" gab der andere zurück und stelzte auf seinen zwei angezogenen Zaunpfählen fürbaß. Die Sonnhalderin verschwand im Pfarrhaus.

Eben trat neben der Kirche das Kathrineli aus dem schindelgedeckten Gadenhäuschen des Sigristen und eilte das knarrende Holzstieglein hinab nach dem Brunnen vor dem Stall. Dort stellte sie den Wasserzuber auf den faulenden Holztrog und guckte dem munter in den Kessel sprudelnden Wasser zu. Sie mochte hart geweint haben; die Augen waren gerötet. Sonst sah sie gut aus. Sie beachtete es gar nicht, daß der Zuber voll war, bis ihr das Wasser auf den roten Rock lief. Schnell ermannte sie sich, umschlang die volle Wassergelte mit den bloßen Armen und lüpfte sie sorglich auf ihre heraufgebundenen Zöpfe. Während sie über die ausgetretenen Steinplatten und das Stieglein hinauf lief, rann ihr etwas Wasser in das Flachshaar, das dran hängen blieb, wie der Tau am jungen Heu.

Jetzt ging die Stalltüre, und der alte Sigrist klapperte mit seinen Holzschuhen über die Steine. Am linken Arm trug er den halbvollen Milcheimer und in der rechten Hand einen Melkstuhl. Sein glattrasiertes Gesicht sah griesgrämig drein. Merkwürdigerweise trug er heut eine Zottelkappe; sonst sah man ihn immer seinen Glatzkopf unbedeckt herumtragen; denn als Meßmer hätt er sich doch nur die halbe Zeit bedecken können.

Brummend trampte er der Kathrini nach, das Holzstieglein hinauf. Als sie in die schwarzgeräucherte Küche kamen, hing er den Melkstuhl an einen Nagel und stellte den Milcheimer auf den Ziegelboden. Er wollte seiner Magd behilflich sein. Eben als sie den Zuber vom Kopf zu nehmen gedachte, langte er mit seinen ungeschickten Händen auch darnach, kam aber verirrlicherweise unter des Mädchens rechten Ellenbogen. Da glitt das Gefäß aus und goß die ganze Ladung in den Milcheimer, also daß die Milch so dünn und durchsichtig wurde, daß man dadurch den blauen Himmel sah. Das Kathrini tat, als sei der kleine Unfall so natürlich gegangen als etwas, nahm den Zuber auf und begab sich von neuem an den Brunnentrog. Der Sigrist aber ärgerte sich über das Mädchen und knurrte: „O die Hexe, ja, ja, die Weibsbilder; aber hm, hm — das Kathrini ist eine gewixte und eine hübsche."

Er verließ das Haus, begab sich in die benachbarte Kirche an die Arbeit und behielt zur hellen Verwunderung der Weißkilcher die Zottelkappe auf dem Kopf.

Das Kathrineli aber hirtete die Kuh und das Maisrind im Gaden nebenan; dann reinigte sie den Stall, und als der Sigrist nach dem Mittagläuten in sein niedriges Stubeli trat, dampfte ein Erdäpfelberg und eine Mehlbrüh auf dem Tisch.

Mürrisch setzte er sich hinter den Tisch an den Ofen und begann nach dem langen Tischgebet mit dem Mädchen die Mehlbrüh zu löffeln und die Erdäpfel zu schälen und zu verschlucken, bis er Haut und Bauch voll hatte. Dann heiterte sich sein Gesicht, das aussah wie eine Torfhütte auf der Wetterseite, zusehends auf, und nach dem Dankgebet half er der hübschen Magd das Zinngeschirr aufräumen.

Um Vesperzeit kam er zu ihr in die Stube, als sie den tannenen Boden fegte. Lang gaffte er ihr zu und kratzte nachdenklich unter der Zottelkappe. Endlich näherte er sich der Knienden; sie aber rutschte weiter, ohne daß sie seine Gegenwart nur zu bemerken schien. Er schlich wiederum etwas näher; sie rutschte wiederum etwas weiter. Nun aber war sie an der Wand; da hörte das Rutschen von selbst auf. Die Aeuglein des Alten zwinkerten; er schlich hinterrücks auf die Kniende zu und bückte sich behutsam über das Mädchen, um sie zu küssen. Da fuhr sie auf und warf den hinter ihr kauernden Sigristen also an die Wand, daß der St. Wendel in seinem Rahmen wackelte.

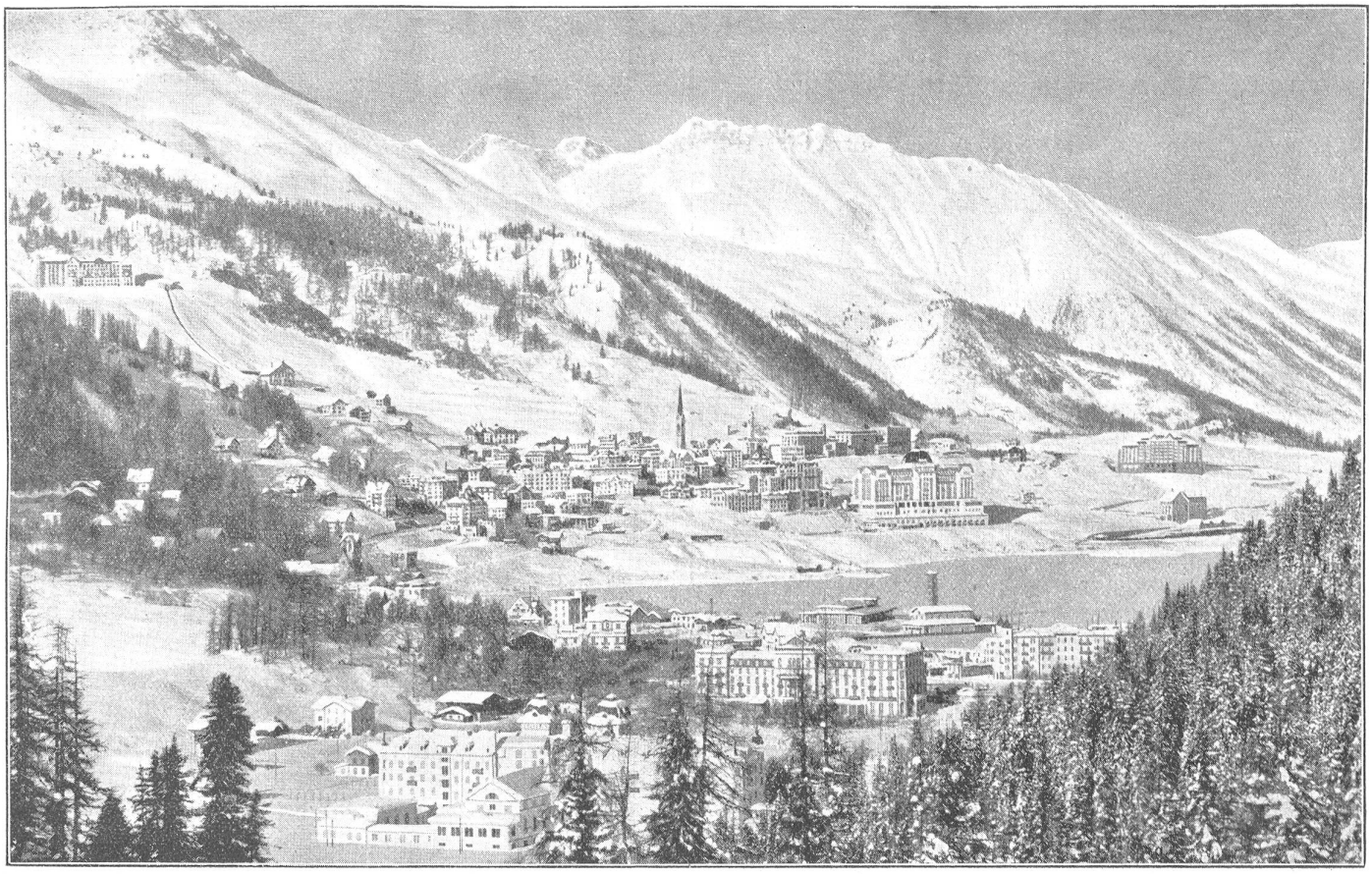
„Jaso, seid Ihr hier?!" rief sie aus; „ich hab Euch gar nicht bemerkt, sonst hätte ich schon besser aufgepaßt; nichts für ungut."

Der Sigrist las die abgefallene Zottelkappe vom Boden auf, griff nach der Glatze und verzog sich dann stillschweigend aus der Stube.

Kaum schlurften seine Tritte auf dem Holzstieglein, lachte das Mädchen hell heraus. Gleich aber wurde sie wieder ernst und sandete dann eifrig die ausgefegte Stube.

„Das ist aber auch ein wunderlicher Heiliger, der Alte", flüsterte sie. „Wo mag aber jetzt der Klaudel sein? Wird er mir wohl schreiben? Ach, ich weiß ja schon, verdienen tu ich's nicht, und die Mannsleut, und gar so weit weg. Und doch, wenn er noch so ein liederlicher Bub gewesen ist, ich mag ihn, und jetzt erst recht, seit er für mich schier einen totgeschlagen hat. Wenn er nach Amerika kommt, und mir nicht schreibt, so ist's mir, es müßte aus sein mit mir; ich könnte mich nie mehr freuen zeitlebens. Schreibt er aber, so bin ich schon zufrieden, und an den Buchstaben will ich's herausmerken, ob es ihm ernst ist mit mir; ich will ihn gewiß nicht verraten; ich will gerne noch ganz anders hungern für ihn..."

Ueber den Hausflur kamen Schritte, und als die Stubentüre aufging, stand der Schmied auf der Schwelle: „Ist der alte Fuchs scheint's nicht im Loch; aber ich glaub's schon; einer, der die Weibsbilder so auf dem Strich hat,



St. Moritz im Winter.

wie der, wird es bei dir nicht aushalten; da wär ich anders veranlangt. Wo ist er?"

„Ich mein, nach dem Waldkirchlein hinüber hab ich ihn stoffeln sehen, vielleicht daß er ein Grab aufschaufeln muß."

„So, dann komm ich heut ein andermal, etwa am Abend nach Weisungläuten; leb wohl Kathrineli!"

„Behüt Gott, Schmied!"

Beim Zunachten kam der Sigrist wieder in die Küche und schaute seiner jungen Magd zu, die Stierenaugen im Pfännlein bereitete. Die Eier schlotterten gar lustig in der Butter, und das Feuer knisterte fröhlich dazu. Es war heimelig in der kleinen Küche.

Ohne ein Wort zu sagen, trug der Alte ein auf dem Herd stehendes Becken voll Milchsuppe in die Stube auf den Tisch und wartete, vergnügt die Triefäuglein auf- und zudrückend, auf die Magd, die bald die strudelnden Eier auf den vierschrötigen Tisch abstellte. Stillschweigend aßen sie; nur hie und da blinzelte der Alte nach dem blauschwarzen Mieder des Mädchens.

Als aber abgeräumt war und das Kathrineli, hinterm Ofen sitzend, Erdäpfel für Samen verschnitt, schneuzte der alte Sigrist des Oellichtlein auf dem Tisch, höckte sich hinter den Ofen zu seiner jungen Magd und schaute ihr zu. Sie schwieg und er schwieg. Endlich langte er in den Sack und brachte seine Schnupftabaktose zum Vorschein, sie dem Kathrineli hinhaltend:

„Magst eine Prise, Maitli?"

„Nein, Sigrist, bei mir wird nicht geschnupft!"

Hüstelnd griff nun der Alte selber in die Dose und schnupfte eins mit sichtlichem Mißvergnügen. Nachdem er aber seine Zottelkappe auf dem Tisch ausgebreitet und mit den magern Händen genugsam geplättet hatte, sagte er auf einmal:

„Bei mir hat's eine gut, gelt?"

„Es ist recht hier", antwortete das Kathrineli.

„Ja, ich bin sonst kein Rockjäger, und meiner Lebtag nie gewesen; aber weißt Kathrini, wenn ich eine möcht, wie ich eine mag, so tät ich auch noch etwas wagen und tät mich um eine Frau umschauen." Er schien auf Antwort zu warten; es kam aber keine.

Da machte er sich hinterm Ofen hervor, stelzte auf das alte, harthölzerne Büfett zu, und nachdem er in dessen Truhen ein Weilchen herumgewühlt, schuhnete er wieder zum Ofen, rückte recht nahe zur Magd und sagte schmunzelnd:

„Rat, Kathrini, was hab ich hier in der Faust?"

„Das weiß ich nicht; ich hab's ja nicht gesehen."

Der Alte grinste.

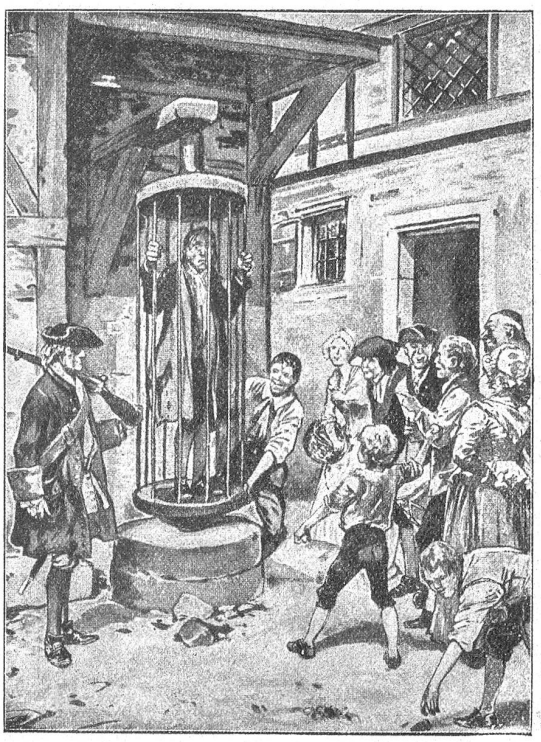
„Wenn ich dir's selber anlegen darf, soll es dir gehören, was ich in der Faust halte."

„Das kommt drauf an, was es ist; mit verbundenen Augen ist man bald auf einen Nagel getreten."

„Da guck!" Der Sigrist öffnete die Hand. Darauf lag ein goldiggleißendes Kettchen. Aber statt freudig überrascht zu sein, blickte das Kathrineli erschrocken auf das glitzerige Ding und schrie:

„Das ist ja mein Halskettlein, das mir der Pfarrer selig geschenkt hat, und das ich für ihn bei der Totenmesse im Waldkirchlein opferte, — aha, Ihr habt es vom Opferstock gemaust."

Der Alte glotzte sie nur so an. „'s Donners, 's Donners!" brummte er. Das war ihm nicht eingefallen, daß die arme Waise das Kettlein geopfert haben könnte. Er



(Sig. 1.) Die Trülle.

hüstelte ein Weilchen, während ihn das Mädchen fragend und strafend anschaute, dann sagte er:

„Eben, du dummes Geschöpf; ich hab's nur aus dem Opfernapf genommen, um es dir wieder zurückzugeben. Wer wird denn goldene Kettlein opfern; da nimm es!"

Das Kathrineli wollte nicht zugreifen. Jetzt läutete es vom Waldkirchlein herüber Weisung. Feierlich, wie eine Stimme aus der anderen Welt, hallte es durch das stille Hochtal und verzitterte allmählich. Aber der Sigrist, den sonst allabendlich um Weisungsläuten vorbeigehende Talbewohner laut den Rosenkranz beten hörten, achtete heute gar nicht auf die Betglocke. Er rückte recht nahe, ganz nahe zum Kathrineli, streichelte sein flachsheiteres Haar und sagte, die tiefliegenden Aeuglein gar gelüstig stellend: „So will ich dir das Kettlein selber anlegen, Maitli."

Mit den magern Händen packte er das sich sträubende Kathrini um den Kopf, also daß ihr's war, der Tod wolle mit seinen Knochenfingern auf ihren Backen Zither spielen.

Da sprang die Türe auf. Auf der Schwelle stand mit verwundert aufgerissenen Glotzaugen der Dorfschmied und gaffte einen Moment wie angenagelt nach dem Ofen; dann brach er in ein Gewieher aus wie ein verrückt gewordenes Roß. —

Das Mädchen aber sprang blutrot hinter dem Tisch hervor und eilte in ihr Kämmerlein, während der Sigrist knurrend und verlegen den Schmied fragte, was ihm fehle. Der aber machte einfach rechtsum und redete vor sich hin, unter beständigem Lachen: „Ich will, ha, ha, ha, nicht, ha, ha, ha, ha, stören; ja die Weibsbilder, ha, ha, ha, juhui!"

Lachend polterte der Schmied das Holzstieglein hinunter und über die Steinplatten davon.

Der Mond schien auf die Weiden, und unzählige weiße Nachtfalter tanzten wie wirbelnde Schneeflocken über das durch gekrümmte Stauden eingeengte Weidweglein.

Als der Schmied in sein Häuschen treten wollte, klopfte ihn jemand auf die Schulter. Wie er sich hastig wandte, stand das Kathrineli, mit einem kleinen Bündel in der Hand, hinter ihm, und bat flehentlich, er möchte sie doch in seinem Haus übernachten lassen bis morgen; dann werde sie wohl etwa einen neuen Dienst finden.

„So komm, Kathrineli, wenn du bei dem Scheinheiligen nicht mal einen Tag bleiben konntest, so kannst du's doch sicher bei uns eine Nacht aushalten, das so kannst."

Bald schloß sich die krachende Haustür hinter den beiden.

(Fortsetzung folgt.)

Schand- und Ehrenstrafen im Mittelalter und in der Neuzeit.

Von Dr. jur. Max Waiblinger, Bern.

Der Entzug der persönlichen Freiheit, die Freiheitsstrafe, dient heute neben der Buße fast einzig der Ahndung strafbarer Handlungen. Das mittelalterliche Strafrecht dagegen kannte neben einer Reihe grausamer Lebens- und Leibesstrafen, der Verbannung, der Buße und den wenig entwickelten Freiheitsstrafen die Schand- und Ehrenstrafen als eine der beliebtesten Strafarten.

Einerseits kam die auch dem modernen Strafrecht als Nebenstrafe bekannte Entziehung bürgerlicher Ehrenrechte zur Anwendung. Dieser Strafe, die ja nicht die soziale Ehre des Verurteilten treffen soll, sondern ihm bloß solche Rechte

(Sig. 2.) Die Doppelgeige.

und Fähigkeiten aberkennt, die ein gewisses Maß von Unbescholtenheit, einen ehrenhaften Lebenswandel, voraussetzen, also keine Ehren- sondern eine Rechtsminderung darstellt,